

# Auf der Transsibirischen Eisenbahn

## 10.000 Kilometer von St. Petersburg nach Wladiwostok

MAIKE GARDNER UND KLAUS WINTERLING, REISEZEIT MAI/JUNI 2011



Der Zar persönlich schickt uns auf die lange Reise. Mit seinem langen weinroten Mantel, den goldenen Knöpfen, den Schulterklappen mit den vielen Streifen, dem dichten weißen Backenbart, dem gezwirbelten Schnurrbart und dem etwas hochmütigen Blick sieht der Schlafwagenschaffner im Nachtzug von St. Petersburg nach Moskau tatsächlich aus wie der Letzte der Romanovs. Aber er ist ein guter Gastgeber. Nach drei Tagen Pflastertreten in St. Petersburg schlafen wir gut in dem plüschigen Abteil mit Rüscheenvorhängen und künstlichen Blumen.

Moskau ist grau, regnerisch und kalt. Wir waren schon ein paar Mal da und mögen die Stadt nicht. Zu hektisch und unfreundlich, zu schlechte Luft, zu teuer, zu wenig zu sehen. Der Zug

nach Jekaterinburg, unserem nächsten Stopp, fährt erst am Abend. Zehn Stunden Wartezeit. Maike schlägt die Zeit tot mit Sudoku und Kreuzworträgeln, Klaus liest und wandert ziellos durch den Kasaner Bahnhof. Draußen nieselt es und der schlechte Espresso im schmierigen Bahnbuffet kostet drei Euro pro Tasse. Solche Tage lassen sich nicht immer vermeiden.

### Unterwegs nach Jekaterinburg

Unser Zugabteil teilen wir mit Juri. Er ist auf dem Weg nach Hause von der Paintball-Weltmeisterschaft. Dabei kämpfen Teams (»Armeen«) mit bis zu 1.700 »Soldaten« mit umgebauten oder speziell konstruierten Maschinengewehren, die Farbkapseln verschießen, gegeneinander. Wer von Farbe getroffen wird, ist »tot« und scheidet aus. Wir wollen darüber diskutieren, ob ein solcher »Sport« aggressionsfördernd oder aggressionsabbauend wirkt, aber für solche Feinheiten ist Juri – trotz ziemlich guter Englisch-Kenntnisse – nicht zu haben. Vielmehr zeigt er uns das Fachmagazin seiner Zunft, das *Headshot* (Kopfschuss) heißt und einen umgebauten Raketenwerfer vorstellt, der ungeahnte Wettbewerbsvorteile bringen soll. Als wir dann auch noch feststellen, dass der Klingelton seines Handys Maschinengewehrfeuer ist, und ein Kumpel von ihm in unser Abteil kommt und uns freudig mit »*Deutsch Soldatt gutt!*« begrüßt, haben wir die schlimmsten Befürchtungen.

Aber Juri stellt sich als ein sehr feinfühliges Mensch heraus, der Sehnsucht nach seiner Freundin hat, sein Englisch verbessern will, uns etwas Russisch beibringt und sein Essen mit uns teilt. Wir werden gute Freunde auf Zeit. Der Abschied fällt nicht leicht. Zur Erinnerung schenkt er uns eine Zehn-Rubel-Sondermünze, die die russische Staatsbank zu irgendeinem längst vergessenen Ereignis ausgegeben hat.

Draußen zieht die Landschaft vorbei, die sich bis Wladiwostok kaum ändern wird. Birkenwälder, durch die die Sonne blitzt, Sümpfe,



Yuri, der Paintballschütze und die Fischverkäuferin

schlammige Wege, ärmliche Holzhütten, kleine Dörfer und Skelette von rostigen Fabrikanlagen bestimmen das Bild. Selbst der Ural, der Europa von Asien trennt, ist kein richtiges Gebirge, sondern eine Hügelkette, kaum spürbar vom Zug aus. Aber bei der Transsib geht es sowieso nicht in erster Linie um die Landschaft, sondern um Schlafen, Lesen, Essen, Menschen Kennenlernen, Meditieren und um die Stopps auf dem Weg.

Zwei Nächte und einen Tag waren wir im Zug. Dann bleiben wir zwei Tage in Jekaterinburg, der ersten großen Stadt hinter dem Ural in Sibirien. Eine kleine Kapelle erinnert an die Zarenfamilie, die dort 1918 ermordet wurde. Die Monumentalstatuen auf einem Friedhof erinnern an Gangster, die in den 90er Jahren den Shootout mit den Rivalen verloren haben. Heute ist Jekaterinburg eine friedliche boomende Großstadt mit Hochhäusern aus Stahl und Glas, einer Fußgängerzone, in der alle einschlägigen Textilmarken ihre Geschäfte haben und einer großen Universität. Die Stadt wird aber auch zunehmend zum Pilgerort, nachdem die russisch-orthodoxe Kirche die Zarenfamilie offiziell zu Heiligen erklärt hat.

Wir wohnen in einer Plattenbauwohnung bei Lydia, einer blondierten Großmutter und Mascha, ihrer Enkelin, die Betriebswirtschaftslehre studiert und nach USA auswandern will. Mascha ist sehr hübsch, und als wir morgens gemeinsam zum Bus gehen, sieht sie aus, als ob sie zum Casting für einen erotischen Film fährt. Dabei muss sie nur zur Uni zu einem Statistikkurs und anschließend mit ihren Kommilitonen die Hochschule putzen. Trotz ihres aufreizenden Äußeren sind die Russinnen sehr konservativ. Unverheiratet mit einem Partner zusammenleben kommt nicht infrage, wechselnde Freundschaften sind fast unbekannt. Sicherlich machen die aufgetakelten Mädels in Jekaterinburg ihren Eltern weniger Kummer als die Gymnasiastinnen in Schlabberpulli und Gammeljeans in München oder Hamburg.

### Auf dem Weg zum Baikalsee

Mittags fährt der Zug weiter. Wir wollen zum Baikalsee. Zweieinhalb Tage Zugfahrt liegen vor uns. Im Abteil zwei Russen, die ohne Ohrstöpsel Filme am Computer ansehen und mit dem Handy grauenvollen, russischen Hip-Hop hören. Als



Die gestrenge Zugbegleiterin nach Jekaterinburg

wir sie bitten, Ruhe zu geben, reagieren sie sofort. Wir vertragen uns gut. Unterwegs hält der Zug an kleineren Bahnhöfen. Wir können uns die Beine vertreten und den Verkäuferinnen auf dem Bahnsteig Getränke, Brot, geräucherten Fisch und hausgemachte fette Wurst abkaufen. Im Wagen steht ein Samowar permanent unter Dampf, sodass wir uns Kaffee, Tee und Tütensuppen aufbrühen können. Den teuren und schlechten Speisewagen brauchen wir nicht. Unregelmäßig bekommen wir sogar Essen am Platz, obwohl davon nichts auf der Fahrkarte vermerkt war. Auch Zahnbürste, Zahnpasta und Badeschlappen gibt es mit der Bettwäsche gratis dazu.

Und unterwegs wieder die Birkenwälder und die Spuren menschlicher Existenz auf niedrigem Niveau. Wir wundern uns nicht, dass die Dörfer nur noch von alten Menschen bewohnt werden, die von 40 Euro Rente im Monat leben und den Kohl im Garten, die wenigen Hühner und vielleicht eine Kuh zum Überleben dringend brauchen.

Wir steigen in Irkutsk aus, um ein paar Tage auf der Insel Olchon im Baikalsee auszuspannen. Irkutsk wird auch das Paris des Ostens genannt, seitdem dort während der letzten 150 Jahre viele russische Intellektuelle verbannt waren, die dort eine dynamische Kunst- und Kulturszene weit weg von Moskau entwickelten. Theater, Kino, viele klassische Konzerte, auch hier eine große Universität, grüne Alleen, herrschaftliche

Häuser und entfernt schon ein fernöstliches Flair machen die Stadt am Baikalsee zu einem wirklich lebenswerten Ort. Auch touristisch soll die Region erschlossen werden, Nonstop-Flugverbindungen gibt es aus Deutschland von Frankfurt und München aus, wenigstens im Sommer.

In einer wunderschönen Wohnung in einem hochherrschaftlichen Haus mit Blick über den Fluss Angara finden wir bei Alexej und Lydia unser Quartier für eine Nacht. Das Ehepaar ist besser gestellt als die meisten Russen. Ein koreanisches Auto steht vor der Tür, in der Wohnung sehen wir Souvenirs von Reisen nach Sri Lanka, Thailand, Türkei und Ägypten, aber auch von Alexej in vollem Ornat am Schreibtisch. Er hat wohl seine Verbindungen in die neue Zeit herüber gerettet und sich den neuen Bedingungen gut angepasst. Er spricht etwas Deutsch und überlässt uns problemlos seinen Wohnungsschlüssel; er will mit seiner Frau in die Datscha fahren.

### Reif für die Insel

Am nächsten Tag geht es mit dem Bus in sechs Stunden zum Höhepunkt unseres Trips, zur

Insel Olchon im Baikalsee. Eine kurze Überfahrt mit einer klapprigen kleinen Autofähre, noch eine Stunde auf einer Sandpiste und wir landen bei Nikita's Homestay in Chuzir, mit 1.200 Einwohnern dem einzigen wirklichen Ort auf der Insel. Nikita hat schon 1992 das touristische Potenzial seines Heimatortes erkannt und die damals noch seltenen Touristen aufgenommen und beköstigt. Inzwischen hat er eine Anzahl Holzhütten mit je vier Doppelzimmern auf seinem Grundstück gebaut, eine Sauna und einen Speiseraum mit Küche. Etwa 20 Rucksacktouristen aus der ganzen Welt sind schon da, als wir eintreffen. Die Atmosphäre ist entspannt, jeder redet mit jedem, wir tauschen Erfahrungen aus und erzählen uns unsere Erlebnisse. Jeden Tag gibt es Olmul, den Fisch aus dem See. Kein Problem, der Fisch schmeckt gut.

Im Gästebuch steht der Eintrag von zwei Deutschen, die im Winter mit dem Fahrrad durch Sibirien gefahren sind und im Februar da waren. Das wäre selbst für die mutige Engländerin zu viel, die im eiskalten Wasser des Sees zu einer Eisscholle schwimmt, dort posiert und sich von den anderen Touristen, die mit dickem



*Ein Halt bei Sonnenuntergang*



*Ein sibirisches Dorf*

Pullover, Windjacke und Wollmütze gekommen sind, fotografieren lässt. Denn es ist immer noch kalt am Baikalsee. Die Sonne strahlt zwar vom wolkenlosen Himmel, aber der See ist noch voll Eis und der kalte Nordwind bläst vom sibirischen Eismeer her.

Mehrmals schlendern wir durch den kleinen Ort, betrachten die Holzhäuser mit den bunten Fenstern und den mickrigen Blumen, die in Saftkartons gezüchtet werden. Wir treffen wenige Menschen, im Supermarkt ein paar Männer, die Nachschub von Bier und Wodka besorgen, ein paar Kinder auf dem Schulweg, ein paar Frauen, die Neuigkeiten (welche?) austauschen.

Sehenswürdigkeiten gibt es auf der Insel wenige. Da ist das vom Geografielehrer des Ortes liebevoll eingerichtete Heimatmuseum, in der die Sowjetzeit nicht vorkommt und etwas außerhalb, die Grundmauern eines kleinen Gulag. Bis 1954 wurden hier »leichtere Fälle«, wie Mörder, Kinderschänder und Vergewaltiger untergebracht, erzählt man uns. Sie mussten fischen. Die »schweren« – also politischen – Gefangenen waren unter viel schwierigeren Bedingungen in

den Bergbauregionen weit im Norden der Sowjetunion interniert. Hiervon erfährt man natürlich nichts im Heimatmuseum.

Die eigentliche Sehenswürdigkeit ist die Landschaft selbst. Hellblauer Himmel, tiefblaues Wasser, mit Eisschollen bedeckt, grüne Nadelwälder, die unvermeidlichen Birken. Wir müssen uns oft zwingen, die Kamera aus der Hand zu legen. Zum Sonnenuntergang versammeln sich die Reisenden am Strand und staunen über das täglich andere Farbspiel, als wäre es ein Theaterstück. Kilometerlange Sandstrände laden zum Spaziergehen ein, leider nicht zum Baden. Einmal unternehmen wir mit anderen Rucksacktouristen eine Fahrt mit dem Jeep zum nördlichsten Punkt der Insel. Steilküste und schneebedeckte Berge im Hintergrund, eine kleine Wetterstation, eine Gebetsstätte der Burjaten, des halbnomadischen Volksstammes, der am Baikalsee heimisch ist.

Diese Gebetsstätten, meist ein Pfosten, an den Tausende bunte Stoffketten geklebt sind, finden sich überall auf der Insel. Schamanen führen dort angeblich regelmäßig religiöse

Riten durch, wir sehen aber niemals jemanden beten. Auch die einzige russisch-orthodoxe Kirche auf der Insel ist immer verschlossen.

Die Insel Olchon ist aber keine reine Idylle. Überall liegen Müllhaufen, Reifen verrotten in den Wäldern, Plastiktüten wirbeln durch die Gegend. Arbeitsplätze gibt es kaum welche. Manche fischen, andere vermieten Zimmer, wieder andere arbeiten bei Nikita in der Herberge. Die ehemalige Fischfabrik hat dichtgemacht, die Wände sind beschmiert, die Scheiben eingeworfen oder gestohlen. Im kleinen Hafen verrostet die Fischerboote. Und überall wird gebaut. Kleine und große Hotels entstehen, ein Jachthafen wurde von der lokalen Bevölkerung vorerst verhindert. Irgendwann wird ein Flughafen gebaut, und aus ist es mit einem der schönsten Flecken der Welt.

### Russlands Ferner Osten

Nach fünf Tagen fahren wir zurück nach Irkutsk; wir müssen unseren Zug nach Wladiwostok bekommen. Wieder teilt ein Juri mit uns das Abteil,

auch er spricht Englisch. Juri arbeitet mit Kernwaffen (Näheres erzählt er natürlich nicht) und darf als Geheimnisträger nicht ins Ausland fahren. Er kommt aus Moskau mit dem Zug, weil er Angst vorm Fliegen hat. Einer der mit Atomwaffen hantiert und Angst vorm Fliegen hat, da müssen wir uns schon das Lachen verbeißen!

Juri lebt mit Frau und Kind in Komsomolsk, einer großen Stadt im nordöstlichen Sibirien. Bitter beklagt er sich über seinen 13-jährigen Sohn, der in der Schule faul ist, Hip-Hop hört, McDonalds und westliche Markenklamotten liebt und seinen Vater nervt, weil er ein i-Phone will. Das kommt uns dann doch sehr bekannt vor. Auch einen teilweise ähnlichen Musikgeschmack haben wir. Juri war ein Jahr zuvor auf einem *Scorpions*-Konzert in seiner Heimatstadt, *Rammstein* gefällt ihm aber eigentlich besser. So fremd ist die sibirische Welt doch gar nicht.

Die drei Tage im Zug vergehen schnell. Auch wenn draußen wieder Birkenwälder, Sümpfe, runtergekommene Fabrikanlagen und ärmliche Dörfer vorbei ziehen. Nach über sieben Tagen



Abendstimmung am Baikalsee



*Maike und unsere Gastgeberinnen in Wladiwostok*

Fahrt von Moskau kommt der Zug, eine Minute früher als geplant, am Pazifik an.

Wladiwostok ist eine spannende Stadt. Bis 1992 war die Stadt selbst für nicht ansässige Russen gesperrt, weil dort die sowjetische Pazifikflotte liegt. Jetzt kann man U-Boote und Kriegsschiffe gegen Eintrittsgebühr besichtigen. Der Kapitalismus hat auch hier auf ganzer Linie gesiegt. Japan und Korea sind nah, Moskau ist fern. Die Russen fahren japanische Autos, die Japaner kommen als Touristen, die Koreaner machen Geschäfte. Moderne Apartmentblocks werden hochgezogen, die Straßen ausgebaut, moderne gasbetriebene Busse fahren in der Stadt. Wladiwostok brummt.

An den letzten Tagen in Russland wohnen wir bei Elena in einem grauen Plattenbau. Von ihrem Wohnzimmer im neunten Stock haben wir einen fantastischen Blick über den Hafen. Viel los ist hier nicht, aber die bunten Lichter vermitteln den Eindruck einer Weltstadt. Wieder schlafen wir recht unbequem auf einer durchgesehenen Schafcouch, wieder werden wir nach

allen – allerdings in Russland recht einfachen – Regeln der Kochkunst verwöhnt. Am zweiten Abend treffen wir ihren Sohn und seine Familie. Gemeinsam trinken wir Krimsekt, hören uns die Klagen über den Verfall der Sowjetunion an, sind uns aber einig, dass wir ohne Gorbatschow und Jelzin hier nicht sitzen würden. Als wir am nächsten Morgen zum Flughafen aufbrechen, um nach Korea zu fliegen, hat Elena Tränen in den Augen. Wir würden sie, wie auch viele andere, die wir auf dieser Fahrt kennengelernt haben, gerne wieder sehen.

### **Maikes und Klaus' Unterwegs-Sein**

Maike, Jahrgang 1941, und Klaus, Jahrgang 1950, sind schon immer gerne gereist. Sie leben heute in Bad Tölz, in Oberbayern. Maike hat in Südafrika, Schottland und England gearbeitet, ehe sie in München sesshaft wurde. Klaus hatte früh die Nase voll vom gemeinsamen Familienurlaub und war einer der Ersten, der mehrfach auf der klassischen Tramperroute *Puddingshop* (Istanbul) – *Hotel Amir Kabir* (Teheran) – *Chicken*

*Street* (Kabul) – *Freak Street* (Katmandu) hin und her gefahren ist.

Vor 14 Jahren haben beide ihre Bürojobs – Maike als Sekretärin im Personalwesen, Klaus als Unternehmensberater – aufgegeben, Blazer und Anzug zur Kleidersammlung gegeben, Aktenkoffer gegen Rucksack getauscht, sich entschlossen statt in teuren Hotels nunmehr in Hostels oder Billigpensionen zu wohnen und einfach Zeit zu haben. Nach etwa 140 Ländern sind sie immer noch neugierig, was hinter dem nächsten Berg oder dem nächsten Ozean zu entdecken ist. Maike und Klaus sind seit drei Jahren *dzg*-Mitglieder.



Klaus und Maike (Foto © Benno Grieshaber)



## Box

Die Organisation der Reise ist nicht einfach. Für das russische Visum braucht man eine Einladung, eine Hotelbuchung, eine spezielle Krankenversicherung, Nachweis von Immobilienbesitz, Einkommen oder fettem Sparkonto und noch einige andere Papiere. Das Visum, das nicht per Post beantragt werden kann, ist nur für 30 Tage gültig und nicht verlängerbar. Wenn also unterwegs mitten in Sibirien die Züge einmal ausgebucht sind, kann man schon in Schwierigkeiten geraten. Wir hielten es deshalb für sinnvoll, die Reise gemeinsam mit einem Spezialreiseveranstalter zu organisieren, der die Tickets, die Transfers und die Privatunterkünfte (die man sonst nicht findet), besorgt. Mit TSA-Reisen aus Hessdorf-Niederlindach haben wir dabei sehr gute Erfahrungen gemacht.

Russland ist ein teures Land mit einem zweifelhaften Preis-Leistungsverhältnis. Eine Campingliege oder Schlafcouch in einer Privatunterkunft kostet zwischen 30 und 50 Euro pro Person, eine Pizza Margerita in Moskau oder St. Petersburg

15 Euro, sogar Bier und Wodka sind teurer als in Deutschland. Zunehmend gibt es in den Touristenzentren auch Hostels, meistens normale Appartements, die mit Doppelstockbetten vollgestellt sind. Auch hier kostet die Übernachtung mindestens 20 Euro.

Im Zug gibt es Bettwäsche und manchmal auch Essen gratis zur Fahrkarte. Außerdem steht in jedem Wagen ein Samowar; mit Brühe, Tütensuppen, Tee und Kaffee sowie Einkäufen an den Bahnsteigen kann man sich aber gut über Wasser halten. Eine kulinarische Reise ist es natürlich nicht.

Die beste Reisezeit ist April/Mai und September. Da sind die Tage ausreichend lang, das Wetter relativ warm und sonnig und die Moskitos plagen nicht. Im Winter mit der Transsib zu fahren, muss etwas Besonderes sein, es wird bis 50 Grad kalt, die Tage sind extrem kurz und die ganze Landschaft scheint in Eis erstarrt. Wir haben faszinierende Bilder gesehen, fahren im Winter allerdings trotzdem lieber in die Tropen.